



Freunde und Anwälte des Lebens

Predigt beim Adventlichen Gebet für alle Covid-Kranken und Mitarbeitenden im Gesundheitswesen und im Pflege- und Betreuungsbereich

21. Dezember 2020, Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern Ried

Die jüdische Philosophin Hannah Arendt (1906 – 1975) misst nicht dem Ende, sondern der Geburt, dem Beginn des Menschenlebens eine entscheidende Bedeutung zu: Menschen müssen zwar sterben, aber die Sterblichkeit ist nicht ihr Bestimmungsmerkmal. Jeder geborene Mensch steht für einen Neuanfang, mit jeder Geburt eines Menschen kommt etwas Neues in die Welt. Es ist die Einmaligkeit des nun beginnenden Lebens, die eine Geburt so besonders macht. Diese positive Sichtweise auf die Welt wird zu Weihnachten erfahrbar, so Hannah Arendt: „Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien ‚die frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren.‘“¹

Zu Weihnachten feiern wir die Menschwerdung Gottes und die Menschwerdung des Menschen. Diese Menschwerdung haben Sie, verehrte Mitarbeitende im Gesundheitswesen und im Pflege- und Betreuungsbereich, gerade im Angesicht von Krankheit und Sterben gelebt und gezeigt. Sie sind in den unterschiedlichen Berufen und Arbeitsbereichen in den Gesundheits- sowie Pflege- und Betreuungseinrichtungen unseres Landes tätig sind oder betreuen und pflegen Menschen zu Hause.

„Darin besteht die Herrlichkeit Gottes, dass der Mensch Leben in Fülle hat. Und dieses Leben besteht in der Teilhabe am Leben Gottes.“ (Irenäus von Lyon) Zum diesem Leben gehört ein lebendiges Interesse an der Welt und an den Menschen, das zutiefst aus dem Staunen, der Achtung und der Dankbarkeit kommt. Achtsamkeit, soziales Verantwortungsbewusstsein und Engagement, gelebte Solidarität, vielfältige Beziehungsfähigkeit und Weltoffenheit sind grundlegende Ziele der Menschwerdung des Menschen. Wer an der Zeit sein will, wer aktuell sein will und nicht bloß getrieben vom Stimmungen und Trends, der muss aus der Ewigkeit schöpfen, wer sich auf die Gesellschaft, auf die Kultur einlassen will, der muss gute Wurzeln haben (Simone Weil).

ÄrztInnen, PflegerInnen, medizinisch-technische Berufe, psychosoziale Dienste, VerwalterInnen, ÖkonomInnen, SeelsorgerInnen, RaumpflegerInnen, ArchitektInnen der Häuser und Einrichtungen, sie sind Freunde und Anwälte des Lebens und stellen so eine Dimension Gottes dar. „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. ... Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.“ (Weisheit 11, 24-26) Gute Arbeit zu leisten, auch gut zu organisieren, gut zu wirtschaften, das hat viel mit einer angewandten Liebe zur Welt und mit Solidarität zu tun. Das nicht im Sinne der erotischen Liebe und auch nicht im Sinne der Freundschaftslove. Es ist Nächstenliebe im urmenschlichen und christlichen Sinn. „Anderen zu helfen ist meine Lebensaufgabe.“ (Simone Schaubmeier)

¹ Vgl. Jörg Lau, Wege der Freiheit: Hannah Arendt. Obwohl sie die Macht des Bösen kennt, weiß sie: Jeder neue Mensch ist ein Anfang, begabt mit der Freiheit zum gemeinsamen Handeln, in: DIE ZEIT, 12.11.2009 Nr. 47.

Wir nehmen wahr, wie viel Sie in dieser herausfordernden Zeit für die Menschen in unserem Land, und damit für uns alle leisten. Wir wissen, dass viele von Ihnen über Monate am Limit arbeiten und besonderen Belastungen ausgesetzt sind. Sie haben oft einen ganz großen Zusammenhalt unter den Beschäftigten gelebt. Sie haben oft die eigenen Bedürfnisse zurückgesteckt und sind an die Grenzen der Belastbarkeit gegangen. Sie haben den Kopf von der Arbeit nicht frei bekommen, wenn Sie nach Hause gegangen sind. Nicht wenige von Ihnen sind selbst infiziert und krank geworden. Verunsicherung, weil noch wenig über den Erreger bekannt war; Erschwernisse durch die nötige Schutzkleidung und die Sorge um Ansteckung; das Wissen, dass täglich alles anders sein kann und auf vieles, was bisher selbstverständlich war, nicht mehr Verlass ist; der Ausfall von Kolleginnen und Kollegen; der Wegfall von entlastenden Sozialkontakten; die Konfrontation mit einer gewissen Ohnmacht und mit der Endlichkeit des Lebens; die Angst, ungewollt Menschen anzustecken; die schwierige Vereinbarkeit der beruflichen Herausforderungen mit den Familienaufgaben; die Betreuung von Kindern im „Home-schooling“; die erschwerten Umstände jener, die aus Nachbarländern in die Arbeit pendeln.

Das Gesamtgefüge der Gesellschaft wird in der gegenseitigen Abhängigkeit und Vernetzung deutlicher, als eine vermeintliche Autonomie der Lebenswelten ahnen lassen würde. Klar ist, dass eine ausschließliche Individualisierung nicht funktioniert, nicht lebbar ist. Covid, Leid, Krankheit und Tod sind natürlich zutiefst persönliche, existentielle und individuelle Erfahrungen. Covid hat uns die Gesundheit als politisches, als ethisches, als wirtschaftliches, als wissenschaftliches, als kulturelles Problem vor Augen geführt. Die ethische Frage der Ressourcen stellt sich für die Medizin, für die Wissenschaft, für die Wirtschaft und Technik, für Pflege, Therapie und auch für die Seelsorge. Und theologisch geht es um den Zusammenhang von Gesundheit und Heil, aber auch um die Differenz zwischen beiden. Die Polaritäten von Macht und Gerechtigkeit, Meinungsfreiheit und die Verbindlichkeit staatlicher Gesetze, Demokratie und Notstand werden uns neu bewusst.

Gesundheitswesen und Pflege, Arbeit, Freizeit, Kultur, Wirtschaft, Mobilität, Kommunikation, Begegnungen, Leben und Sterben sind nicht mehr so wie im Februar 2020. Massive Entzugserscheinungen bei Beziehungen und Freundschaften, die nicht zum eigenen Haushalt gehören, machten sich bemerkbar. Sie haben die persönlichen Kontakte oft auf null reduziert und auch Freunde nicht treffen können. – Auch die Gemeinschaft im Glauben, in Gebet und Liturgie war neu zu buchstabieren. Nähe und Distanz im Umgang untereinander, Isolation und Sozialkontakte, private Beziehungen und Öffentlichkeit: Wer hätte gedacht, dass das alles neu zu regeln und zu ordnen ist? Es wird uns bewusst, wie vulnerabel, wie verletzlich, fragil und zerbrechlich unser eigener Körper, aber auch unser gesamtes gesellschaftliches System ist.

Die Besuchsverbote bzw. Einschränkungen in den Krankenhäusern und Pflegeheimen hatten nachhaltige Folgen. – Auf Dauer macht Isolation kränker und schließlich tot, die Vereinsamung erhöht die Sterblichkeitsrate. Was an Standards in der Begleitung von Sterbenden durch die Hospizbewegung in den letzten Jahrzehnten mühsam aufgebaut worden war, wie wir mit dem Sterben und den Sterbenden umgehen sollten, war am Beginn der Krise aufgrund der Besuchsverbote oft einfach nicht möglich. Sie haben versucht, dass sich Sterbende von ihren Angehörigen verabschieden können. Es war aber nicht immer vorhersehbar. In allem und auch trotz allem gilt: „Lass mich in meiner Sterblichkeit nicht allein!“ (E. Levinas) – Sie waren und sind mit dem Sterben konfrontiert.

Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

Nicht im Stich lassen und nicht im Stich gelassen werden, das zeichnet eine humane Gesellschaft und eine christliche Gemeinschaft aus. Was brauchst du? Und was es in Zeiten des Lockdown mit all den Maßnahmen braucht, ist Sachlichkeit, Achtsamkeit und die Kraft der Zuversicht, der Hoffnung.

Trotz allem, in allem stehen Sie gewissenhaft bereit, Ihre Aufgabe bestmöglich zu erfüllen, auch dort wo improvisiert werden muss. Und das war häufig der Fall. Sie waren gefordert, Schritt zu halten und die Arbeit, die Organisation und die Prozesse an die immer neuen Gegebenheiten anzupassen. Wir nehmen auch wahr, wie oft gerade Sie es sind, die den Menschen Hoffnung, Zuversicht und Lebensmut geben. Wir möchten Ihnen sagen, dass viele Menschen in unserem Land diesen Ihren Einsatz sehen und für Sie beten und wir wollen Ihnen im Namen der Vielen unseren ausdrücklichen Dank und unsere Wertschätzung aussprechen. Danke für Ihre Mühe und Geduld, die Freude an der Begegnung mit Menschen, die Bereitschaft, an die Grenzen zu gehen.

Stärkung des Immunsystems

Covid stellt uns vor Augen, dass zu unseren Grundaufgaben der Aufbau einer Lebenskultur gehört, die sich auch in der Krise bewährt. Zu einer Ethik von Gesundheit und Krankheit gehören Fragen des Lebensstils mit Ernährung, Bewegung, Schlaf, Nähe und Distanz. – Diese Zeiten sind auch eine Herausforderung, unser Immunsystem gegenüber anderen tödlichen Viren zu stärken. Tödliche Viren sind z. B. Hass, Verachtung, Feindbildbedürfnisse, Verschwörungstheorien oder auch Gleichgültigkeit. Auch Panik, Hysterie oder Aggression stärken nicht wirklich das eigene Selbst. Wer rein vom Ehrgeiz getrieben ist oder nur um seinen Machterhalt besorgt ist, kann nicht wirklich für andere da sein. Und wer ständig überfordert ist, kann nicht zum Segen für sich und für andere arbeiten. Alles was unfrei, abhängig, süchtig macht schwächt im Grunde das eigene Leben. Was macht „resilienzfähig“ oder was macht unser Leben im guten Sinn robuster? Krisen wie die Corona Epidemie sind eine Herausforderung, eine gute Verankerung zu suchen, am Fundament des Lebens zu arbeiten. Für Viktor E. Frankl, einem Wiener jüdischen Arzt und Psychotherapeuten, der das Grauensvolle der Konzentrationslager erlebt und überlebt hat, ist ein Schlüsselsatz, um in Extremsituationen zu bestehen: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“² Trotzdem „Ja zum Leben“ zu sagen und auch zum Sterben, das gilt es lebenslang einzuüben.

Was stärkt das Rückgrat? Es ist die Erfahrung der Freude und der Schönheit. Sternstunden, Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung sind Anker der Hoffnung. Sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln. Vertrauen und Hoffnung in unübersichtlichen Zeiten geben verlässliche Beziehungen, Freunde und der Zusammenhalt in der Gesellschaft über alle Grenzen und Gegensätze hinweg. Es war für mich persönlich aufbauend, in den vergangenen Monaten teilen zu dürfen, was abgeht, was mir fehlt: das waren persönliche Kontakte zu Freunden, Begegnungen mit der Herkunftsfamilie, aber auch die Feier der Liturgie und Sakramente. Die Coronazeit war und ist durchaus eine Zeit der Dankbarkeit für vieles, was sich als nicht selbstverständlich erwiesen hat. Gerade in Krisenzeiten haben eine gute Ordnung und Struktur des Tages bzw. des Kirchenjahres und auch damit verbundene Rituale getragen. So durften wir auch die Hoffnung teilen.

² Viktor E. Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, TB 1977, 133.

In Zeiten, in denen die äußere Mobilität stark eingeschränkt ist, können wir die Reise nach innen antreten. Dag Hammarskjöld: „Die längste Reise ist die Reise nach innen.“³ Unsere Seele braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, nicht unter Druck und Zwang stehen. – Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Hätte ich nicht eine innere Kraft, so müsste man verzweifeln an solchem Wahnsinn des Lebens.“⁴ So schrieb Carl Lampert, der am 9.11.1944 in Halle an der Saale hingerichtet wurde, in einem seiner Briefe. Innerlichkeit geht so gesehen nicht auf Kosten der Zuwendung. Besonnenheit läutert und entgiftet das Engagement, sie ist Kraft für das Handeln und für die Kommunikation.

Für andere da sein: z. B. im Gebet für die vielen die sich um ihren Arbeitsplatz Sorgen machen, die in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, oder die Kranken. Gebet und Liturgie stiften Mut und Vertrauen und stärken die Gemeinschaft. Wie wichtig ist für viele in der Coronazeit die Zusage des fürbittenden Gebetes (Ich denke an dich! Ich bete für dich!) geworden?! Oder die Sehnsucht nach Segen: „Segnen, d. h. die Hand auf etwas legen und sagen: du gehörst trotz allem Gott. ... Wir haben Gottes Segen empfangen in Glück und im Leiden. Wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Nur aus dem Unmöglichen kann die Welt erneuert werden; dieses Unmögliche ist der Segen Gottes.“⁵ Einen Menschen segnen, das heißt, ihn gutheißen, ihn bejahen, für ihn sorgen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Dag Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*, München 1965, 31.

⁴ Vgl. Susanne Emerich (Hg.), *Hätte ich nicht eine innere Kraft. Leben und Zeugnis des Carl Lampert*, Innsbruck (Tyrolia) 2011.

⁵ Dietrich Bonhoeffer, *WW* (hg. von Eberhard Bethge) 4, 595f.